

der Vergangenheit. Gefolgt werden diese Ausführungen von zwei Abschnitten über Personen, Territorien und Ereignisse (mit darin enthaltenen Dynastienlinien der Merowinger und Karolinger) und über den Kunstbegriff und das frühmittelalterliche Kunstverständnis. Den größten Raum umfassen die Arbeitszweige der Künstler und Handwerker, sowie ihre speziellen Techniken und Erzeugnisse, gefertigt von Gold- und Silberschmiedern, Münzmeistern, Bronze gießern und Toreuten, Stukkateuren, Steinmetzen und Bildhauern, Bein- und Elfenbeinschnitzern, Kunstmalern, Töpfern, Glasmachern, Klingenschmiedern und Schwertfegern.

Ein letzter Abschnitt gibt Auskunft über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Künstler und Handwerker innerhalb der frühmittelalterlichen Gesellschaft (mit freigelegten – auf topographischen Karten eingezeichneten – Werkstätten) und ihre Kunstfertigkeiten (Stilrichtungen).

Gekrönt wird das Werk schließlich mit einem – auch nach fototechnischer Bewertung – hervorragenden Tafelteil (Farb- und Schwarz-Weiß-Abbildungen), einem nachfolgenden Erläuterungsteil, sowie einem Anhang mit Anmerkungen, Quellen, Literatur, Personen-, Orts- und Sachregister. Die hinteren Einbandseiten sind zusätzlich mit einer farbigen Karte über Kunststile, archäologische Gliederung und die Dynastien der Merowinger und Karolinger bedruckt worden. Damit ist aber bei weitem nicht der gesamte Wert des Werkes ausgesprochen. Der Verfasser hat sich außerdem bemüht, in den einzelnen Abschnitten eine Fülle an lateinischen Fachtermini heranzuziehen, die er aufgrund eines intensiven Quellenstudiums antiker und frühmittelalterlicher Texte erschlossen hat.

Ohne Frage wünschte sich natürlich der archäologische Fachinteressierte z. B. zusätzliche Informationen über die Wege frühmittelalterlichen Elfenbeinhandels im Vorderen Orient, in Nordafrika und in den Mittelmeerländern. H. Roth bietet auf S. 95 eine Verbreitungskarte von Elfenbeinarbeiten in Europa vom 4. bis 6. Jahrhundert. Weitere Fragen betreffen die Verzierungsmuster und ihre Ursprünge. Mit Flechtbandornamentik ist übrigens auch Tonware und Knochenmaterial verziert worden, wie sich in späterer Zeit (9. Jahrhundert) durch eine Vielzahl slawischer Siedlungsfunde bestätigen läßt. Außerdem wäre zukünftig eine umfassende Neubearbeitung über den Ursprung des Ringkettenmusters für Mittel-, Nord- und Osteuropa vonnöten, die alle bekannten Funde und Neufunde mit einschließt. Diese Forschungen sprengen aber bereits den Rahmen der von H. Roth bearbeiteten Thematik. Archäologische Fachartikel müssen hier weiterhelfen. Alles in allem: Es sollte keinen Frühgeschichtler, Mediävisten oder Kirchenhistoriker geben, der diese wertvolle Monographie nicht in eigene Hände genommen hat.

G. Reinhold

Arthur Haseloff: Hohenstaufische Erinnerungen in Apulien. (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Bd. 12. Hrsg. von der Gesellschaft für staufische Geschichte e. V.). – Weissenhorn: Konrad, 1991. – 104 S., zahlr., teilw. farb. Abb.

Zu den reizvollsten und bestausgestatteten Publikationen über das »staufische« Apulien zählt zweifellos dieser zu den 14. Göppinger Staufertagen 1991 erschienene Band. Der um die Erforschung stauferzeitlicher Profanbauten hochverdiente Bauhistoriker Dankwart Leistikow gab die Anregung, den 1906 in »Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften« erstmals veröffentlichten Aufsatz des Berliner Kunsthistorikers Arthur Haseloff (1872–1955) der Vergessenheit zu entreißen und in angemessener Form neu zu publizieren. Leistikow erschien dies um so eher gerechtfertigt, als Haseloff zu den ersten deutschen Wissenschaftlern zählte, die sich intensiv mit Geschichte und Architektur jener zahlreichen baulichen Zeugnisse beschäftigten, die in einem der Kernländer des »Südreichs« aus der Epoche der normannischen und staufischen Herrscher überkommen waren. Haseloff widmet sich in seinem Aufsatz in erster Linie den Städten Foggia, Troia, Lucera, Manfredonia, Bari, Bitonto, Trani, Altamura und Lecce, dem St. Michaelsheiligtum auf dem Monte Gargano und nicht zuletzt dem Jagdschloß Kaiser Friedrichs II., Castel del Monte.

Der Verfasser besitzt, wie Leistikow in seiner Einführung ausdrücklich vermerkt, »eine

geschliffene Sprache« und bewegt sich, auch nach heutigen Begriffen, »stets vor gesichertem historischem Hintergrund«.

Herausgeber und Verlag haben die Arbeit Arthur Haseloffs in dreifacher Weise hervorragend ausgestattet: Einmal mit ungemein atmosphärisch wirkenden Fotos und Farbskizzen aus der Entstehungszeit des Aufsatzes, zum zweiten mit prachtvollen, zu Beginn der fünfziger Jahre von Lala Aufsberg gemachten Schwarz-Weiß-Aufnahmen, zum dritten mit Farbbildern, die der Verleger, Anton H. Konrad, auf einer Studienfahrt der Gesellschaft für staufische Geschichte im Jahr 1989 in Apulien machen konnte.

Die engen partnerschaftlichen Verflechtungen zwischen den »Stauferstädten« Göppingen und Foggia ließen es angezeigt erscheinen, den Aufsatz Arthur Haseloffs sowie die Einführung Dankwart Leistikows in einer Übersetzung von Leopoldo Bibbo in den Band aufzunehmen.

M. Akermann

8. Literatur

Hans Heinrich Ehrler: Aus der Heimat in die Heimat. Mergentheimer Lesebuch. Textauswahl und Nachwort: Ulrich Lempp. – Bad Mergentheim: Zehnder, 1991. – 112 S.

Hans Heinrich Ehrler? Wer weiß heute noch etwas mit diesem Namen anzufangen außerhalb von Bad Mergentheim? Daß dieser Name in Württemberg einmal Klang hatte, daß hier eine eigenwillige Persönlichkeit ihr Dichtertum sehr bewußt und selbstbewußt gelebt hat, ist vergessen. Stichworte: Hans Heinrich Ehrler, 1872 in Bad Mergentheim geboren, ab 1911 freier Schriftsteller, 1951 in Waldenbuch gestorben. Seine Bücher, in der Hauptsache Briefromane und Gedichte, findet man vielleicht noch im Antiquariat; die jüngste Literaturgeschichte Südwestdeutschlands nennt seinen Namen nicht. Daß in seiner Heimatstadt eine kleine Werkauswahl als »Mergentheimer Lesebuch« herausgegeben wurde, von Ulrich Lempp besorgt und mit einem Nachwort versehen, das Nähe und Distanz einfühlsam verbindet, ist zu begrüßen. Gibt es doch die Möglichkeit, einen Poeten zu entdecken: Einen Poeten des »hohen Tons«, der sich in der klassisch-romantischen Tradition wurzelnd noch sehr dezidiert als »Dichter«, nicht als »Schriftsteller« verstanden hat. Der Leseindruck bleibt am Ende zwiespältig. Hans Heinrich Ehrler war literarisch und künstlerisch wohl nicht auf der Höhe seiner Zeit. Zu vieles ist Stilisierung, epigonales Klischee, Wirklichkeitsflucht. Sicher darf Kunst schön sein, sie darf aber nicht beschönigen. Dies könnte als Antwort auf die Frage gelten, warum Hans Heinrich Ehrler kaum mehr Leser findet.

E. Göpfert

Gottlob Haag: Götz vo Berlichinge: Volksstück in hohenlohisch-fränkischer Mundart. – Bergatreute: Epple, 1991. – 89 S.

Es gehört Mut dazu, den »Götz von Berlichingen« nach Goethe zu dramatisieren. Eben das hat jetzt der Hohenloher Schriftsteller und Dichter Gottlob Haag gewagt: in hohenlohischer Mundart. Die Mundart hat ihm die Distanz gewährt, die er brauchte, um sein Thema nicht in die Nähe des Olympiers rücken zu lassen. Das ist ihm denn auch überzeugend gelungen. Die Premiere des Stücks – »Laientheater auf allerhöchstem Niveau« – hat am 14. Juni 1991 im Niederstettener »Temple« stattgefunden. Sie wurde »mit Ovationen« aufgenommen, und die Presse bestätigte dem Verfasser, »ein Denkmal von ungeahnter Stärke und Kraft gesetzt« zu haben.

Haags »Götz vo Berlichinge« ist ein volkreiches Stück. Mit den Nebenrollen benennt der Autor 39 Mitwirkende. »Für die Heerlager in Schöntal, zu Buchen und Miltenberg werden zahlreiche Bauern, Landsknechte und auch Marketenderinnen und Mönche als Statisten benötigt«, wie es in der Personentafel dazu noch heißt. Auch von daher gesehen also: ein Volksstück.